

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Band: 61 (2005)
Heft: 2

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Wilfried Härle, Peter Neuner (Hg.), *Im Licht der Gnade Gottes. Zur Gegenwartsbedeutung der Rechtfertigungsbotschaft*. Gemeinsames Symposium des Evangelisch- und Katholisch-Theologischen Fakultätstages Lutherstadt Wittenberg, Oktober 2002 (Studien zur systematischen Theologie und Ethik 42), LIT-Verlag: Münster 2004. 264 S. (kartoniert), EUR 24.90, ISBN 3-8258-6681-5.

Im Hintergrund dieses Sammelbandes steht die – v.a. evangelischerseits nicht unumstrittene – «Gemeinsame Erklärung» zur Rechtfertigungslehre von Römisch-Katholischer Kirche und Lutherischem Weltbund (1999). Anders als dort geht es bei diesen an einem Symposium anlässlich des 500. Gründungsjubiläums der Universität Wittenberg gehaltenen Referaten um die *Gegenwartsbedeutung* der Rechtfertigungsbotschaft, also um die Herausforderung, einen bzw. den zentralen Artikel des christlichen Glaubens im heutigen (post-)modernen Kontext zu akzentuieren.

Der Band enthält nach einem Vorwort (mit sechs Abschluss-Thesen der Tagung) die folgenden Beiträge: H.-R. Laurin, *Unheilserfahrung und Heilserwartung heute – eine christliche Antwort darauf* (7-26); H. Spieckermann, *Der Retter ist nah. Heilsverheissung und Rechtfertigung nach dem Alten Testament* (27-51); T. Söding, *Der Retter ist da. Heilsverheissung und Rechtfertigung nach dem Neuen Testament* (53-75); S. Wiedenhofer, *Die Rechtfertigungslehre als theologische Kunst der Unterscheidung* (77-113); E. Herms, *Das fundamentum fidei. Luthers Sicht* (115-133); Ch. Schwöbel, *Die Wirklichkeit im Horizont der Rechtfertigungsbotschaft* (135-151); O.H. Pesch, *Rechtfertigung ohne «Rechtfertigung». Zur Frage nach der Vermittlung der Rechtfertigungslehre – (nicht nur) aus katholischer Sicht* (153-174); W. Klaiber, *Wahrheit oder Einheit? Zur ökumenischen Hermeneutik der Rechtfertigungslehre* (175-199); K. Lehmann, *Rechtfertigung und Kirche* (201-225); P. Steinacker, *Rechtfertigung und Ethik* (227-245). Der Band schliesst mit kurzen Berichten aus acht verschiedenen Arbeitsgruppen.

Die einzelnen Beiträge können hier nicht referiert und kommentiert werden. Ich greife subjektiv und stichwortartig einiges heraus, was mir wichtig wurde. Dazu gehören die Ausführungen der Kultusministerin Laurien unter dem Stichwort «Totale Diesseitigkeit entsolidarisiert». Nach dem Neutestamentler Söding lautet die theologische Leitfrage des Paulus nicht: «Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?», sondern: «Wie komme ich sündiger Heide ins Volk Gottes?» Der evang. Systematiker Schwöbel gibt zu bedenken, dass im Horizont der Rechtfertigungsbotschaft die Definition des Menschen durch sein Werk aufgehoben wird. Die von Gott verliehene Menschenwürde ist nicht auf bestimmte Stadien der Entwicklung menschlichen Lebens zu beschränken. Weil sie nicht in einer menschlichen Eigenschaft begründet ist, ist sie auch nicht «gradierbar». Der kath. Systematiker Pesch hält fest: Wir können keinen Begriff von Rechtfertigung haben ohne Anerkennung der Sünde. Für ihn ist aber das Sündenbewusstsein heute eine *Folge* des rechtfertigenden Glaubens und nicht länger sein Ausgangspunkt. Für den Methodisten Klaiber ist die Konsequenz der paulinischen Rechtfertigungslehre für den Dialog mit Nichtchristen nicht ein religiöser Pluralismus, sondern der Versuch, in diesem Gespräch deutlich zu machen, wie der Gott, der sich in Jesus Christus als Heil schaffender offenbart hat, auch das Leben der Nichtchristen berührt, bevor sie dessen inne werden konnten, und sie einzuladen, sich diesem Gott anzuvertrauen. Der evang. Kirchenpräsident Steinacker sieht in der Ausklammerung der Sünde aus dem allgemeinen Wirklichkeitsverständnis einen möglichen Grund für eine gewisse Gnadenlosigkeit der Menschen mit sich selber und mit anderen, die in alle Verästelungen auch des privaten Lebens einsickert und das Scheitern zum grossen Tabu in

der heutigen Kultur macht. Wer aber keine Sünde kenne, kenne auch kein Erbarmen, sondern bestenfalls den Ärger über das moralische Verfehlen einer Utopie oder eines Ideals.

Der Band enthält manche gehaltvollen Aussagen zu einem wichtigen Thema, auch wenn mir scheint, dass die *Gegenwart* und d.h. die Ummünzung der alten Botschaft in diese Zeit nicht immer erreicht wurde. Der Rezensent, der Evangelisch-Reformierten Konfession zugehörig, möchte als Pfarrer für die eigene Kirche das Votum von Klaiber mitnehmen, der zu bedenken gibt, dass gerade Kirchen mit klarem Eigenprofil am ehesten bei nichtkirchlichen Zeitgenossen Aufmerksamkeit finden.

Beat Weber, Linden

Bernd Janowski, *Konfliktgespräche mit Gott. Eine Anthropologie der Psalmen*, Neukirchner Verlag: Neukirchen-Vluyn 2003. XVI + 424 S., EUR 29.90, ISBN 3-7887-1913-3.

«Im Psalter kommt das menschliche Leben zu sich selbst, weil er ein <Spiegel der Seele> und eine <Schatzkammer der Heiligen Schrift> ist.» Dieser Satz mit seinen Anspielungen auf Aussagen der Reformatoren steht am Ende des Buches von Bernd Janowski, das dessen vorhergehende Arbeiten zum Psalter nun in einem umfassenden anthropologischen Entwurf bündelt und weiterführt. In der Metapher des <Spiegels der Seele> kommt recht genau zum Ausdruck, was nach J. speziell die Psalmen zum elementaren Gegenstand biblisch-theologischer Anthropologie macht: ihre Bild- und Sprachwelt, ihre Rede von Angst und Vertrauen, Leid und Freude sind ein Spiegel oder, weniger poetisch ausgedrückt, ein Medium, in dem Menschen unterschiedlicher Zeiten und Kulturen ihre jeweils eigenen Existenz- und Lebenserfahrungen zum Ausdruck gebracht haben und immer neu zum Ausdruck bringen. Von daher definiert sich nach J. auch die besondere Aufgabe, die der exegetischen Arbeit an diesen Texten zufällt: diese besteht darin, den Spiegel gleichsam blank zu reiben. J. betont, in behutsamer Abgrenzung von psychologisierenden wie transzendentalisierenden Auslegungstendenzen, dass die Vorstellungswelt der Psalmen nicht ohne weiteres und schon gar nicht intuitiv erschwinglich ist, sondern einer konkreten historischen Wirklichkeit entspringt, die dem modernen Menschen erst erschlossen werden muss. Darin sieht er die Aufgabe textanalytischer und religionsgeschichtlicher Arbeit an diesen Texten, und insofern hat dieses Buch mit seinen weit gespannten Exkursen (<Das biblische Weltbild>, <Konnektive Gerechtigkeit>, <Die Welt des Kranken>, <Der schöne Tag>, <Ecce homo> u.a.) wohl bewusst auch einführenden Charakter in die Themenfelder alttestamentlicher Anthropologie und darüber hinaus.

Der Aufbau des Buches orientiert sich an der Dynamik, die der Klage und dem Lob des Einzelnen zugrunde liegt: <Vom Leben zum Tod> und <Vom Tod zum Leben>. Verbunden werden die beiden Hauptkapitel durch eine Reflexion zum <Tor zur Tiefe>, in die J. neben Psalmtexten Gedanken zu Arbeiten Paul Klees und zu Paul Celans <Psalm> einfließt. Innerhalb dieser Makrostruktur kommen dann die einzelnen Aspekte zur Sprache, die das Menschenbild des Psalters bestimmen: der klagende, angefeindete, verfolgte und kranke Mensch, dem auf der Seite der Bewegung vom <Tod zum Leben> der vergängliche, lobpreisende, begnadete und schliesslich der <Mensch Gottes> gegenübersteht. Die Auffächerung des Materials unter diesen Gesichtspunkten versteht J. als Korrektur und Weiterführung der von H.W. Wolff her vorgegebenen Trias einer anthropologischen, biographischen und soziologischen Sprachlehre des Psalters.

Unverkennbar ist es die Welt des Kultes und die im Kult vom Beter sinnfällig erfahrene Nähe Gottes, die J.s Anthropologie weithin bestimmt. Aussagen über den Menschen sind insofern notwendigerweise Aussagen darüber, in welcher Weise Gott den Menschen nahe oder fern ist. Sowohl die leibliche wie die soziale Dimension menschlichen Lebens werden in dieser Perspektive wahrgenommen. So erscheint auch konsequent, dass die Letztbestimmung des Menschen in der Vorstellung <kultischer Unsterblichkeit> als letzter Überwin-

dung der Todesgrenze gesehen wird (Ps 16; 73). Deren eingehende Betrachtung bei J. zeigt, dass es sich hierbei nicht, wie vielfach angenommen wurde, lediglich um eine <Vorstufe> zur apokalyptischen Vorstellung von der Auferstehung des Fleisches handelt, sondern um eine Eschatologie eigener Prägung, die auch im Blick auf die Deutungen des Todes Jesu im Neuen Testament als solche wahrzunehmen ist.

Als Anfrage ergibt sich aus diesem Ansatz, in welchem Verhältnis die von J. entfaltete Anthropologie zu solchen Psalmen steht, die sich nicht in die Dynamik von Klage und Lob des Einzelnen integrieren lassen oder sich dazu gerade kritisch verhalten. Darauf verweist J. eher anhand der Theologie Kohelets als an sachlich verwandten Texten innerhalb des Psalters wie z.B. Ps 103; 104. Insofern bleibt im Blick auf die weitere Psalmenforschung zu klären, welche theologische Bedeutung das Nebeneinander unterschiedlicher Anthropologien des Psalters besitzt.

J. hat ein aussergewöhnlich gelehrtes, aber auch ungewöhnlich persönliches Werk vorgelegt. Letzteres wird vor allem daran kenntlich, wie er den alttestamentlichen und altorientalischen Texten beständig literarische und kunstgeschichtliche Materialien unserer Zeit zur Seite stellt. Gerade darum ist dies ein in vielfältiger Weise inspirierendes, nicht nur <akademisches> Buch geworden, das auch jenseits des Hörsaals Leserinnen und Leser ansprechen wird, die eine Hinführung zur Welt des <Gebetbuches der Bibel> (Bonhoeffer) suchen.

Andreas Schüle, Richmond (USA)

Detlef Dieckmann, *Segen für Isaak. Eine Rezeptionsästhetische Auslegung von Gen 26 und Kotexten* (BZAW 329), Walter de Gruyter: Berlin/New York 2003. 374 S., CHF 150.–, EUR 94.–, ISBN 3-11-017761-7.

In der Einführung «Gen 26 – ein vernachlässigtes Kapitel» der unter der Betreuung von Thomas Naumann 2002 fertiggestellten Dissertation (Basel) benennt Dieckmann sein Anliegen, diesen Text als «eigenständige und aus dem gegebenen Zusammenhang nicht wegzudenkende Erzählung» (8) darzustellen.

Die Arbeit gliedert sich in vier Teile. Der umfangreiche Teil A behandelt «Die Wiederholung als literarisches Phänomen». Die Diskussion alttestamentlicher Erzählforschung seit Hermann Gunkel, literaturtheoretischer Ansätze (Georg Steins, Michael Bachtin, Julia Kristeva), rabbinischer Hermeneutik und Rezeptionsästhetischer Konzepte (Stanley Fish, Gérard Genette, Umberto Eco) führt zum Schluss, dass eine Ästhetik der Wiederholung eine Ästhetik des ständigen Variierens ist (105).

In Teil B stellt Dieckmann das Modell eines Rezeptionsästhetischen Zugangs zu biblischen Erzähltexten in vier Schritten vor: hermeneutische Selbstreflexion, Protokoll der eigenen Lesereaktion, Gespräch mit anderen Lektüreerfahrungen und hypothetische Rekonstruktion des Lektüreprozesses (132).

Der Hauptteil C analysiert zunächst die Kotexte Gen 12,10-20; 20 und 21,22-34, deren Themen (Preisgabe der Ahnfrau bzw. Brunnenstreitigkeiten) in Gen 26 präsent sind. Die drei Preisgabegeschichten verbindet Dieckmann mit der göttlichen Verheissung von Land, Nachkommen und Segen, wobei Gen 12 und 20 retardierende Momente vor der Erfüllung der Verheissungsgaben Gottes sind (Einzug in das verheissene Land bzw. Geburt des Sohnes), Gen 26 aber als Segensgeschichte angesprochen wird.

Was den Kontext von Gen 26 betrifft, sieht Dieckmann in der friedlichen Trennung Jizchaks von Avimelech nicht nur ein «Modell für den Frieden, in dem Jaakov eines Tages zu seinem Bruder zurückkehren kann» (322), sondern auch die Vorbereitung für die Segensgeschichte Gen 27. Schliesslich, behauptet Dieckmann zugespitzt, wäre ohne Gen 26 «Jizchak kein Erzvater, und es gäbe keine Berechtigung, später von dem Schwur mit den Vätern zu sprechen» (323).

In Teil D werden die Ergebnisse der Arbeit zusammengefasst und ausgewertet.

Abkürzungs- und Literaturverzeichnis sowie Register von Bibelstellen, jüdischer Literatur und Stichworten vervollständigen die Arbeit.

Dieckmann betrachtet zu Recht das «vernachlässigte Kapitel» Gen 26 weder als Anhängsel zu den Avraham-Geschichten noch als «ingesprengte Parenthese» innerhalb der Jaakov-Erzählungen (3f.), auch nicht als fantasielose Wiederholung von Gen 12; 20 oder 21, sondern als eine sinnreiche Weiter-Erzählung dieser Kotexte. Zu diesem Verständnis von Gen 26 trägt bei, dass der Wiederholung grössere künstlerische Bedeutung zugemessen wird als die eines Störfaktors, der durch literarkritisches Instrumentarium entfernt wird. Am Verständnis von Gen 26 als «Höhepunkt der mit Gen 12 beginnenden Segensgeschichte» (325) haben dann auch die Leser und Leserinnen Anteil, deren Lektüreerfahrungen Dieckmann besonders nachgeht. Dabei zeichnet er den Lektüreprozess einer Auslegungsgemeinschaft nach, die sich aus rabbinischer und christlicher (Kommentar-)Literatur zusammensetzt, in die aber auch anhand der Methoden der empirischen Literaturforschung erstellte und von Schülern und Studierenden ausgefüllte Fragebögen zu den biblischen Texten (leider nicht zu allen; eine genauere Auswertung der Fragebögen wäre interessant gewesen) Eingang finden. Die Einbeziehung empirischer Bibelforschung hat gerade bei einer rezeptionsästhetisch orientierten Auslegung den Vorteil, dass wissenschaftlich unvoreingenommene Leser und Leserinnen an der Sinnkonstituierung des Textes beteiligt sind und dadurch die Rekonstruktion des Lektüreprozesses an Authentizität gewinnt. Diese originelle Herangehensweise an einen biblischen Text macht Dieckmanns Buch zu einem interessanten Lektüreerlebnis.

Renate Klein, Fagaras

Manfred Oeming, Konrad Schmid, Andreas Schüle (Hg.), *Theologie in Israel und in den Nachbarkulturen*. Beiträge des Symposions «Das Alte Testament und die Kultur der Moderne» anlässlich des 100. Geburtstags Gerhard von Rads (1901-1971) Heidelberg, 18.-21. Oktober 2001 (Altes Testament und Moderne 9), LIT-Verlag: Münster 2004. VIII + 179 S. (kartoniert), EUR 25,90, ISBN 3-8258-5456-8.

Der vorliegende Sammelband bietet die für den Druck durchgesehenen Vorträge, die in der Sektion «Theologie in Israel und in den Nachbarkulturen» im Rahmen des Gerhard-von-Rad-Symposions 2001 gehalten wurden. Ausgehend von dem von Gerhard von Rad auf das Alte Testament angewandten Begriff der Theologie als Nacherzählung der religiösen Überlieferungen Israels, werden hier exemplarisch religiöse Zeichensysteme im alten Ägypten, Mesopotamien und Iran dargestellt und auf ihre jeweiligen Plausibilitätsstrukturen befragt. Eröffnet durch eine eigens für die Publikation der Beiträge verfasste Einführung von Andreas Schüle («Deutung, Reflexion, Überlieferung. Die Ebenen eines konzeptionellen Theologiebegriffs. Zugleich eine Erinnerung an Gerhard von Rads Verständnis alttestamentlicher Theologie», 1-15), zieht sich durch alle Aufsätze das intensive Bemühen sowohl um eine den Kulturen des alten Vorderen Orients angemessene Definition des Begriffs «Theologie» im speziellen als auch um eine Verhältnisbestimmung zwischen Religionswissenschaft und Theologien im allgemeinen, so dass der materialreiche und zu eingehender Auseinandersetzung einladende Band nicht nur für die alttestamentliche Wissenschaft von Interesse sein dürfte.

Während die Beiträge von Rolf Rendtorff («Gerhard von Rad und die Religionsgeschichte», 17-24) und Klaus Koch («Israels Rolle in der altorientalisch-hellenistischen Religionsgeschichte: Antwort an Rolf Rendtorff, Anfragen an Gerhard von Rad», 25-49) vor allem um die Fragen nach dem forschungsgeschichtlichen Standort des Werks von Rads im Spannungsfeld von religionsgeschichtlicher Schule und Dialektischer Theologie und nach der Besonderheit der Religion Israels im Kontext der altorientalischen Religionen kreisen,

sind die weiteren, zum Teil dialogisch aufeinander bezogenen Artikel entweder der Beschreibung von Theologie in einem bestimmten Kulturraum (Ägypten, Iran, Babylonien) oder der Darstellung von übergreifenden Grundstrukturen und Äusserungsformen von Theologie im alten Vorderen Orient gewidmet.

So skizziert Jan Assmann in seinem Beitrag («Theologie in Ägypten», 51-62) am Beispiel altägyptischer Hymnen seine inzwischen von unterschiedlichen Disziplinen stark rezipierte Differenzierung zwischen «impliziter Theologie» als der Grammatik einer jeden Religion, wie sie sich in deren Kultpraxis und Kultsemantik niederschlägt, und «expliziter Theologie», die sich in der Beschreibung von Wesenseigenschaften Gottes und der Entfaltung einer Götterlehre zeige und die typisch für «sekundäre Religionen», d.h. gestiftete Religionen, sei. Den Ursprung eigentlich theologischer Texte erkennt Assmann für den ägyptischen Raum im sogenannten Theodizeeproblem und in der Problematisierung des Verhältnisses zwischen Einzelgott und Götterwelt, womit er sich in gewisser Weise mit den in diesem Band von Karel van der Toorn und Angelika Berlejung vertretenen Thesen trifft. Die Ausführungen Assmanns werden flankiert von den stärker diachron orientierten Ausführungen Joachim Friedrich Quacks («Perspektiven zur Theologie im Alten Ägypten: Antwort an Jan Assmann», 63-74), der einerseits auf die grundsätzliche Problematik der Datierung der ägyptischen Quellen und auf deren vielschichtige Kompositions- und Redaktionsgeschichte, andererseits auf das reiche Material spätzeitlicher Tempelarchive, das noch der eingehenden literatur- und theologiegeschichtlichen Auswertung harrt, aufmerksam macht.

Dem altiranischen Raum sind die Beiträge von Anders Hultgård («Theologie im alten Iran», 75-91) und Gregor Ahn («Theologie» in der vorislamischen Zoroastrismusgeschichte? Antwort an Anders Hultgård», 93-103) gewidmet. Dabei stehen Hultgårds an der klassischen Antike orientierte Definitionen von Theologie und deren Anwendung auf den Zoroastrismus, wie er sich aus dem Avesta und den Pahlavi-Schriften rekonstruieren lasse, kritische Anfragen Ahns an die Monopolisierung des Begriffs «Theologie» als Faktor religiöser Systematisierungsleistung zur Seite. So zeichnet Ahn am Beispiel der Dualismuskonzepte und der Schöpfungsvorstellungen in der vorislamischen Zoroastrismusgeschichte die komplexe Verflechtung von theologischen, kosmologischen, anthropologischen und soziologischen Welterklärungskomponenten nach.

Kommt in dem Beitrag von Ahn ein eher enger Theologiebegriff zur Anwendung, so plädiert Angelika Berlejung in ihrem programmatischen Artikel («Theologie in Babylon? – Theologien in Babylonien!», 105-124) für einen weiten Theologiebegriff, der die entfaltete Theologie («explizite Theologie») der religiösen Spezialisten und die sich in Fest, Liturgie, Ikonographie, Architektur und Namensgebung niederschlagende Theologie der Laien («implizite Theologie») zu vereinen vermag und damit der Pluralität und Regionalität der babylonischen Religion gerecht zu werden versucht. Mit der Beschreibung der Theologien in Babylonien nimmt Berlejung letztlich ein wesentliches Motiv der «Theologie» von Rads auf, der im Alten Testament ein Sammelbecken der unterschiedlichsten Überlieferungen mit je eigenen Überlieferungsgruppen und Überlieferungsorten entdeckt und daher auf die Bestimmung einer Mitte des Alten Testaments verzichtet hatte, und wendet dieses, freilich sozial- und religionsgeschichtlich ausdifferenziert, auf die babylonischen Theologien im Umfeld des Königs, der lokalen Stadtzentren, der Kulte an der Peripherie und in der persönlichen Frömmigkeit an.

In bewusster Anknüpfung an die Impulse Karl Barths auf von Rads «Theologie des Alten Testaments» entfaltet Karel van der Toorn («Revelation as a Scholarly Construct in Israel and Mesopotamia», 125-138) die These, dass der Übergang von einer natürlichen Theologie zu einer Offenbarungstheologie im alten Israel wie auch in Mesopotamien das Ergebnis einer religiösen und sozialen Krise der Oberschicht sei. Für das antike Israel dient van der Toorn das von ihm in der frühen Perserzeit verortete Buch Hiob (insbesondere

Kap. 28) als Beispiel, wie israelitische Weisheitslehrer «Offenbarung» konstruierten, für den mesopotamischen Raum nennt er die Grossdichtungen der «Babylonischen Theodizee» und des «*ludlul bēl nēmeqi*». Sowohl in hermeneutischer als auch in literatur- und theologiegeschichtlicher Hinsicht ist dieser Artikel von einer gewissen Einseitigkeit geprägt, die der folgende, kritisch auf van der Toorn reagierende Aufsatz von Christoph Uehlinger («Medien altorientalischer Theologien: Antwort an Karel van der Toorn», 139-176) in mehrfacher Hinsicht überzeugend überwindet. So bietet Uehlinger nicht nur eine anschauliche Differenzierung zwischen epistemologisch bestimmten und kommunikationstheoretisch definierten Medien der Theologie im Alten Orient, sondern auch eine klare Verhältnisbestimmung und Aufgabenbeschreibung von Religionsgeschichte des alten Vorderen Orients, Theologiegeschichte des Alten Testaments und Theologie des Alten Testaments sowie eine eindruckliche Darstellung, wie religiöse Bilder als theologische Texte zu lesen sind und wie Bilder Theologie generieren.

Insgesamt bietet der Band gelungene Einblicke 1.) in gegenwärtig diskutierte methodologische und exegetische Fragen der Religions- und Theologiegeschichte des antiken Israel und Juda, 2.) in Überlieferungen, Symbolsysteme und Theologien der Nachbarn Israels/Judas sowie 3.) in grundsätzliche Fragen des Monotheismus. Dabei werden sowohl die Desiderate der gegenwärtigen alttestamentlichen Forschung im Blick auf eine religionsgeschichtlich *und* religionsphilosophisch ausgerichtete Gesamtdarstellung der Religion Israels und der Theologie des Alten Testaments deutlich, worauf mit Recht besonders K. Koch aufmerksam macht (31), als auch die Tatsache, dass die bis heute entdeckten Bilder- und Textwelten des Alten Orients nur einen kleinen Ausschnitt repräsentieren. Wo diesbezügliche Aufgabenfelder der künftigen Forschung liegen könnten, deuten die entsprechenden Hinweise (vor allem in den Beiträgen von J.F. Quack, G. Ahn und Chr. Uehlinger) auf bisher kaum bearbeitete Schätze aus dem ägyptischen und iranischen Raum an. Dass bei dem in diesem Band angestellten Rundgang durch die Umwelt des Alten Testaments allerdings die Welt der Griechen sowie der nordsyrische und kleinasiatische Raum nicht vorkommen, ist angesichts der jüngsten Erkenntnisse zum Religions- und Kulturkontakt in der Levante mehr als nur ein Schönheitsfehler.

Beigegeben sind dem Buch ein auf biblische Texte beschränktes knappes Stellenregister (177-178) und ein Autorenverzeichnis (179).

Markus Witte, Frankfurt a.M.

Manfred Oeming, Konrad Schmid, Michael Welker (Hg.), *Das Alte Testament und die Kultur der Moderne*. Beiträge des Symposions «Das Alte Testament und die Kultur der Moderne» anlässlich des 100. Geburtstags Gerhard von Rads (1901-1971) Heidelberg, 18.-21. Oktober 2001 (Altes Testament und Moderne 8), LIT-Verlag: Münster 2004. XII + 203 S. (kartoniert), EUR 25,90, ISBN 3-8258-5455-8.

Gerahmt von einer von den Herausgebern und den wesentlichen Initiatoren des Heidelberger Gerhard-von-Rad-Symposions 2001 verfassten Einführung in das Werk des gefeierten Alttestamentlers (V-XI) und einer von Manfred Oeming im Rahmen des Universitätsgottesdienstes am 21.10.2001 gehaltenen Predigt über Ex 34,4-10 (167-173) bietet der vorliegende Band die zur Eröffnung der Tagung gesprochenen Begrüßungsworte und Hauptvorträge.

Bei allen Unterschieden hinsichtlich des Umfangs, der Qualität und der Bezüge zum Werk Gerhard von Rads zieht sich durch die hier vorlegten Beiträge der Versuch einer aktiven Auseinandersetzung mit den Impulsen, welche die Arbeiten des Jubilars auf die alttestamentliche Wissenschaft bis heute ausüben.

Die stärker biographisch und wissenschaftsgeschichtlich orientierten Beiträge von Magne Saebø («Gerhard von Rads exegetisches ›Fingerspitzengefühl‹. Eine Reminiszenz an

Gerhard von Rad», 1-2), Erich Renner («A Tribute and Personal Reflection of the late Professor Gerhard von Rad», 3-5), Konrad von Rabenau («Als Student bei Gerhard von Rad in Jena 1943-1945», 7-12) und Rudolf Smend («Gerhard von Rad», 13-24) vermitteln auch den Nachgeborenen etwas von dem oft beschriebenen Charisma, das den Exegeten, Sprachästheten und Prediger von Rad auszeichnete.

Demgegenüber stellen die methodologisch ausgerichteten Aufsätze von Michael Fishbane («Inner-Biblical Interpretation and the Development of Tradition», 25-35) und von Reinhard Gregor Kratz («Innerbiblische Exegese und Redaktionsgeschichte im Lichte empirischer Evidenz», 37-69) mustergültig dar, wie eine konsequent literaturgeschichtlich ausgewertete Traditionsgeschichte zu einer redaktionsgeschichtlichen Betrachtungsweise des Alten Testaments führt. Während Fishbane das Phänomen der innerbiblischen Fortschreibung als wesentliches Merkmal der dynamischen Auseinandersetzung des alten «Israel» mit seiner Tradition an ausgewählten Texten wie Lev 16, Jos 1 oder Ps 1 darstellt und die Methode der innerbiblischen Auslegung hinsichtlich ihrer diachronen und synchronen Betrachtungsweise beschreibt, bietet Kratz eine ausführliche Darstellung der alttestamentlichen Redaktionsgeschichte, wie sich u.a. aus dem fließenden Übergang von Text- und Literaturgeschichte, aus dem Phänomen der Doppelüberlieferungen im Alten Testament, aus dem Umgang mit Zitaten und Nachschriften in jüdischen Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit («rewritten bible») oder aus den aus Qumran bekannten Pescharim ergibt.

Dem literarischen Spätwerk von Rads und der mitunter als sein bestes Buch beurteilten Monographie «Weisheit in Israel» (1970) gewidmet sind die Vorträge von Leo G. Perdue («The Importance of Wisdom in Old Testament Theology», 71-98) und von Hermann Spieckermann («Gott im Gleichnis der Welt. Die Stellung der Weisheit in der Theologie des Alten Testaments», 99-115). Sowohl der Überblicksartikel von Perdue über die Behandlung der Weisheit und der Schöpfungstheologie in ausgewählten Darstellungen der Theologie des Alten Testaments des 20. Jahrhunderts und über die unterschiedliche Profilierung weisheitlichen Denkens in den alttestamentlichen Weisheitsbüchern als auch der das Wirklichkeitsverständnis der älteren und der jüngeren Weisheitsliteratur Israels und Judas beschreibende Beitrag von Spieckermann, der in seiner sich an den biblischen Texten entlang tastenden Vorgehensweise und seiner im Modus des Nachempfindens entdeckenden Theologie an von Rads Schriften erinnert, betonen zu Recht die Bedeutung der Weisheit sowohl für die Religion Israels und Judas als auch für die Theologie des Alten (und Neuen) Testaments.

Eher an Fragen, die das Werk von Rads offen lässt, orientiert sind die beiden Beiträge zum Themenbereich «Israel und die Kirche». Während Erich Zenger («Exegese des Alten Testaments im Spannungsfeld von Judentum und Christentum», 117-137) nach einer Darstellung von drei ausgewählten Konzeptionen der Hermeneutik (1.) das Alte Testament als [Negativ-]folie des Neuen Testaments [«Kontrastmodell»], 2.) das Schema von Verheissung und Erfüllung bzw. von Typos und Antitypos [«Relativierungsmodell»], 3.) die Entwicklung vom Alten Testament zum Neuen Testament hin [«Selektionsmodell»]) ein «Diskursmodell» fordert, das die doppelte Nachgeschichte der Hebräischen Bibel in Judentum und Christentum berücksichtigt und auf die der Jüdischen Bibel und dem aus Altem und Neuem Testament bestehenden christlichen Kanon gemeinsame Theozentrik hinweist, bietet Edna Brocke («Judentum ist mehr als nur eine Religion», 139-145) eine nur wenig um Differenzierung bemühte Skizze zum Verhältnis zwischen *dem* Judentum, *dem* Christentum und *dem* Islam.

In der Fluchtlinie eines der vielleicht eindrucksvollsten Kapitel der «Theologie» (I, 1957) von Rads, seiner Charakterisierung der Figur des Mose in den unterschiedlichen Schichten des Pentateuchs, liegen die abschliessenden Beiträge von Jan Assmann («Der hebräische und der ägyptische Mose – Bilder und Gegenbilder», 147-155), der in verdichteter Form die Thesen zum Gegenüber von geschichtlichem und erinnertem Mose, von wahrer und fal-

scher Religion, von Monotheismus und Kosmotheismus aus seinem Mose-Buch (1997/8) bietet, und die scharfe Replik von Karl-Josef Kuschel («Moses, Monotheismus und die Kultur der Moderne. Zum Gespräch über Jan Assmanns ›Moses der Ägypter‹ unter Rückgriff auf die Moses-Deutungen von Heinrich Heine und Thomas Mann», 157-166), der auf die Notwendigkeit klarer Differenzierungen im Kontext einer sich auf das Absolute berufenden und auf das Absolute beziehenden Religion, die sich nicht auf Konsens, sondern auf Offenbarung gründet, hinweist.

Beigegeben sind dem Sammelband, der die Reihe der insgesamt auf neun Bände angelegten Dokumentation des Gerhard-von-Rad-Symposiums eröffnet, eine «Bildergalerie» (175-197) mit 23 Fotos zur Familie von Rads und zu seinen alttestamentlichen Lehrern, Weggefährten und Kollegen (u.a. Martin Noth, Albrecht Alt, Hans Walter Wolff, Hans-Joachim Kraus, Odil Hannes Steck, Rolf Rendtorff), ein Stellenregister (199-202) und ein Verzeichnis der Autoren und Autorinnen (203).

Markus Witte, Frankfurt a.M.

Paul J. Achtemeier, Joel B. Green, Marianne Meye Thompson, *Introducing the New Testament. Its Literature and Theology*, Eerdmans: Grand Rapids 2001. X + 624 S., EUR 29.90, ISBN 0-8028-3717-4.

Introducing the New Testament ist, als Einführung in das Neue Testament, eine Koproduktion dreier US-amerikanischer Exegeten verschiedener Konfessionen.

Auf eine kurze Einführung (ein Vorwort fehlt) anhand der Leitfrage «What is the New Testament?», in der literarische, historische und kirchliche Zugänge zum Neuen Testament beschrieben werden, folgt ein Abschnitt über Welt und Umwelt des Neuen Testaments (15-51). Wie alle übrigen Kapitel ist auch dieses schön illustriert und enthält in Kästchen eingefügte Zitate aus Quellentexten sowie Überblicke. Die darauf folgenden Kapitel über die Evangelien werden mit einem Kapitel zur Frage nach der Natur der Evangelien eingeleitet (53-87). Weiter haben die Autoren auch einen Überblick über die Leben-Jesu-Forschung (53-62) sowie die unterschiedlichen Quellentheorien für die Synoptiker (67-73) aufgenommen. Auf das Vorletzte kommen die Autoren in einem separaten Kapitel noch ausführlich zurück (207-244), aber erst nachdem die vier kanonischen Evangelien besprochen worden sind (Matthäus 89-121, Markus 123-147, Lukas 149-174, Johannes 175-205). Darauf folgt ein Kapitel über die Apostelgeschichte (245-269), dann werden die Leser in die antike Briefliteratur (271-281) sowie in die Person und die Welt des Paulus – sowie kurz in seine Theologie (283-297) – eingeführt. Bei der Behandlung der Briefe des Apostels (299-464) nehmen die Verfasser Rücksicht auf etwas traditioneller orientierte Leser (vgl. 378-381, 418-420 über die Verfasserschaft von Epheser- und Kolosserbrief). Bei den übrigen Briefen fehlt eine separate Einleitung; ihre Behandlung erfolgt der kanonischen Reihenfolge nach (465-553). Auffällig ist vielleicht die Hypothese, alle drei Johannesbriefe seien ursprünglich vom gleichen Autor, zur gleichen Zeit und für die gleiche Gemeinde verfasst worden (535-536). Überzeugend wirkt die ausgeglichene Besprechung der Offenbarung des Johannes; die Bedeutung theologischer und apokalyptischer Phantasie im positiven Sinne des Wortes erfährt dabei genügend Aufmerksamkeit (555-587). In einem abschließenden Kapitel wird wieder auf das Neue Testament als Kanon und dessen Entwicklung eingegangen; die Autoren betonen seine normative Funktion als Ausdruck frühchristlicher Glaubenserfahrung (607-608).

Stärken dieser Einführung sind die zahlreichen Illustrationen und der klare Stil, in dem das Buch geschrieben ist, sowie die Berücksichtigung anderer als von den Verfassern vertratener Ansichten. Weiter weist das Buch eine eigene hermeneutische Ausrichtung auf (kanonisch, vgl. 1.607-608). Das Werk enthält auch Schwächen: Die Literaturangaben sind zu spärlich, das historische Bewusstsein leidet unter der kanonischen Ausrichtung des Bu-

ches. Zudem sind die Kapitel über Welt und Umwelt des Neuen Testaments zu kurz, als dass sie über die Thematik einen vollständigen Überblick vermitteln könnten.

Peter-Ben Smit, Bern

Gabriella Gelardini, Peter Schmid (Hg.), *Theoriebildung im christlich-jüdischen Dialog*. Kulturwissenschaftliche Reflexionen zur Deutung, Verhältnisbestimmung und Diskursfähigkeit von Religionen (Judentum und Christentum 15), Kohlhammer-Verlag: Stuttgart 2004. 180 S., EUR 17.–, ISBN 3-17-018353-2.

Das im Mai 2003 in der Nähe von Basel gehaltene internationale und interdisziplinäre Symposium, dessen Vorträge in diesem Band gesammelt sind, verfolgt das Ziel, «einen Impuls zu geben für verständnisvollere Diskurse in unserer Gesellschaft über das Phänomen der Multikulturalität und Multireligiosität» (7). Ein solch anspruchsvolles Anliegen eröffnet ein sehr weites Feld, welches in der Publikation in drei Themenbereiche untergliedert wird.

In einem ersten, begriffstheoretischen Themenbereich finden sich drei Beiträge, die den Versuch unternehmen, «Religion» in Relation zu «Kultur» und «Gesellschaft» zu definieren (Oakman, Stegemann, Hock). Die vier Beiträge des zweiten Themenbereichs sind eher deskriptiv angelegt: So wird hier der entstehende Euro-Islam in einer sich immer mehr diversifizierenden europäischen Religionslandschaft lokalisiert (Leggewie). Nach einigen grundlegenden Überlegungen zur Begegnung von Staat und Religion (Schmid) wird schliesslich der Fokus auf praktische Beispiele jüdischer Gegenwartskultur in Deutschland (Beck-Gernsheim) und jüdischen Selbstverständnisses (Hettlage-Varjas / Hettlage) gelenkt. Insbesondere in diesem Teil wird mit politikwissenschaftlichen, soziologischen und psychoanalytischen Perspektiven der inderdisziplinäre Charakter des Projektes sehr deutlich. Das Buch schliesst ab mit einem dritten, historisch-rekonstruktiven Themenbereich, welcher drei Beiträge zur Rolle des Konfliktes in Verkündigung und Handeln Jesu (Destro / Pesce), zur Identität paulinischer Gemeinden (Campbell) sowie zur Frage des «Nationalismus» im antiken Judentum und Christentum (Mendels) vereint.

Faszinierend sind in dem Buch die streckenweise recht unkonventionellen Zugänge – etwa dort, wo die zum Teil recht ambivalente Bindung von Religion an ihre jeweilige Kultur und Gesellschaft mit der aus der Berichterstattung über den jüngsten Irakkrieg entlehnten Metapher der «Einbettung» beschrieben wird (Oakman). Hilfreich sind zudem die Einwürfe, die den Blick ganz grundsätzlich auf die Ursprünge der Vorstellung von «Religion» lenken (Stegemann) oder entgegen Teilen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskussion («Kampf der Kulturen», «Dialog der Religionen») deutlich darauf hinweisen, dass niemals Religionen oder Kulturen «an sich» handelnde Subjekte sein können, sondern immer nur ihre jeweils kontextuell geprägten Agenten (Hock).

Wie schwierig es ist, das eingangs genannte Ziel strukturell und formal klar zu umreissen, zeigt sich u.a. in der Wahl des Buchtitels, welcher bereits eine Ausweitung des ursprünglichen Symposiumsthemas («Was begegnet sich im christlich-jüdischen Dialog?») darstellt. Die konkreten Inhalte schliesslich gehen über den Buchtitel nochmals deutlich hinaus: Das untersuchte Feld ist weiter als der jüdisch-christliche Dialog; zumindest der Islam ist in der Regel implizit und zuweilen auch explizit präsent. Mancher Brückenschlag zwischen einzelnen Beiträgen oder zwischen einem Beitrag und dem religiös-gesellschaftspolitischen Diskurs nach dem 11. September 2001 wird auch in den Plenumsdiskussionen auf dem Symposium zu verorten sein. So reizt beispielsweise die theologische Wertschätzung einer grossen religiös-kulturellen Vielfalt innerhalb der paulinischen Gemeinden (Campbell) geradezu zur Konfrontation mit gegenwärtigen Phänomenen wie «Kopftuchstreit» und «Leitkultur-Debatte». Hilfreich ist in diesem Zusammenhang der Verweis im Vorwort des Buches auf eine im Internet zugängliche Video-Dokumentation des Symposiums.

Die Buchpublikation ist somit durch einen in gewisser Weise fragmentarischen Charakter geprägt. Am treffendsten lässt sie sich wohl als eine Art «Materialsammlung» verstehen, welche den Leser oder die Leserin dazu führen mag, seine/ihre je eigene Deutung und Verhältnisbestimmung derjenigen Religionen und ihrer Ausprägungen zu leisten, denen er oder sie in der Praxis konkreter Lebensvollzüge selbst begegnet.

Uwe Gräbe, Edewecht

Anselm Doering-Manteuffel, Kurt Nowak (Hg.), *Religionspolitik in Deutschland*. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Martin Greschat zum 65. Geburtstag, Kohlhammer-Verlag: Stuttgart 1999. 280 S., ISBN 3-17-015982-8.

Die Festschrift für den renommierten emeritierten Giessener Kirchenhistoriker umfasst 16 Beiträge zur Religionspolitik in Deutschland, die den Zeitraum von der Reformation bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts abdecken. In vier chronologisch gegliederten Kapiteln wird nach dem Verhältnis von Religion, Kirche, Staat und Gesellschaft gefragt. Die Herausgeber betonen zurecht, dass die Thematik Religionspolitik zu den «sensiblen Feldern des staatlich-politischen Handelns» zählt. Ihre epochenübergreifende Darstellung ist bislang ein Desiderat. Um so mehr ist die Publikation dieses Aufsatzbandes zu begrüßen. Ausgehend von der Religionspolitik in Straßburg und bei Martin Bucer (Matthieu Arnold) wendet sich Günther Wartenberg im Kapitel «Konfessionelles Zeitalter» den «Wittenberger Theologen und ihren Landesherrn 1546/1547» zu, bevor Günther Lottes sich den «Wetzlarer Simultaneen in der konfessionsrechtlichen Landschaft des Alten Reiches» widmet. Das zweite Kapitel «Absolutismus und Aufklärung» bietet u.a. «Endzeitszenarien als Alternativen zur absolutistischen Religions- und Kirchenpolitik» von Hartmut Lehmann. Die Volkskundlerin Sabine Doering-Manteuffel untersucht die «Religionspolitik im Spiegel von Dank- und Trauerpredigten über das Haus Habsburg». Dem Verhältnis von «Kirche, Stadt und Staat im Schatten Frühmoderner Censur» geht ländervergleichend Wolfgang Wüst nach. Das dritte Kapitel «Nationwerdung im 19. Jahrhundert» versammelt Beiträge zur «Religionspolitik im Kurfürstentum Hessen» (Helmut Berding), zur «Judenpolitik in Preußen» (Kurt Nowak), zum Kulturkampf (Wilfried Loth), zum landesherrlichen Kirchenregiment Wilhelm II (Klaus-Erich-Pollmann). Es wird durch den Beitrag «Comparing Secularisations: Germany and Britain» abgeschlossen. Das vierte und letzte Kapitel trägt den Titel «Demokratie und Diktatur». Die «Religionspolitik in der Weimarer Republik» (Jörg Thierfelder), die Beurteilung der nationalsozialistischen Religionspolitik und des Kirchenkampfes in Deutschland in der polnischen Presse (Mieczyslaw Wojciechowski) sowie das gescheiterte Reichskirchenprojekt von Kerrl 1937/38 (Gertraud Grünzinger und Carsten Nicolaisen) werden beschrieben. Die Nachkriegszeit betreffen die zwei letzten Beiträge. Zunächst untersucht Jochen-Christoph Kaiser die «historischen Voraussetzungen der Religionspolitik von SED und KPD», bevor sich Anselm Doering-Manteuffel am Beispiel des Militärseelsorgevertrags von 1957 der «Religionspolitik im Kalten Krieg» widmet. Ein Personen- und Autorenregister schliessen den Band ab. Auf eine knappe Beschreibung des Forschungsstandes, eine Auswahlbibliographie und ein Sachregister haben die Herausgeber leider verzichtet.

Die genannten Beiträge, die in unterschiedlichem Masse und methodisch durchaus differenzieren die Thematik der Kirchenpolitik aufgreifen, zeigen deren Vielschichtigkeit und Komplexität auf und formulieren zahlreiche anregende Problemstellungen für die weitere Erforschung neuzeitlicher Religionspolitik.

Thomas K. Kuhn, Basel

Georg Schwaiger, *Papsttum und Päpste im 20. Jahrhundert*. Von Leo XIII. zu Johannes Paul II., C.H. Beck: München 1999, 543 S. + 9 Abb., EUR 29.90, ISBN 3-406-44892-5.

Mit dem Diktum «Das Papsttum ist eine der faszinierendsten Erscheinungen in der zweitausendjährigen Geschichte des Christentums.» (11) leitet der katholische Münchener Kirchenhistoriker Georg Schwaiger sein umfangreiches Werk über die Päpste des 20. Jahrhunderts ein. Nach einer Einleitung, die ihr Thema «Das Papsttum in der Geschichte» allzu knapp und inhaltlich nicht immer befriedigend behandelt, stellt Schwaiger ansprechend wesentliche Aspekte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert dar. Hier sind die informativen Ausführungen zu Pius IX. (1846-1878), dessen Pontifikat das längste der Papstgeschichte ist, sowie zum Ersten Vatikanischen Konzil erhellend, um die weiteren Entwicklungen im 20. Jahrhundert verstehen und würdigen zu können. Nicht zu unterschätzen ist für die Geschichte der römisch-katholischen Kirche die 1870 auf dem genannten Konzil dogmatisch fixierte Aussage zum Papstamt, die 1964 auf dem zweiten Vatikanischen Konzil bestätigt und schliesslich kirchenrechtlich im Codex Iuris Canonici von 1917 und dann wieder 1983 umschrieben wurde. Methodisch weiss der Vf. zwischen der das Papsttum betreffenden Glaubenslehre und einer historisch-kritischen Analyse zu differenzieren. Es gelingt ihm zudem, kritisch, prägnant und allgemeinverständlich Begriffe, Ereignisse und Persönlichkeiten zu beschreiben. So charakterisiert der Vf. beispielsweise Pius IX.: «Bescheidene theologische Bildung und emotionale Labilität, vor allem der Ausfall historischen Denkens und auch die Hoffnung auf miraculöse Ereignisse verschlossen dem Papst das Verständnis für die Bedenken der Widerstrebenden, auch für die ausgleichenden Bemühungen [...]» (42). Diese und andere abwägende Charakterisierungen dienen durchaus einem besseren Verständnis der neueren katholischen Kirchengeschichte.

Von gut 300 Päpsten (und Gegenpäpsten) werden neun in ausdrucksstarken Portraits vorgestellt, die jeweils die (kirchen-) historische Situation, die Papstwahl und die Persönlichkeit des Papstes beschreiben. Ausführlichstes Interesse erlangt Pius XI. «zwischen den Weltkriegen», dessen Pontifikat von 1922 bis 1939 währte. In diesem Kapitel geht der Vf. breiter auf Faschismus, Nationalsozialismus und Kirchenkampf ein. Der Frage nach dem Verhalten Papst Pius' XII. gegenüber den Juden zur Zeit des Nationalsozialismus hätte m. E. mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden dürfen.

Die Entwicklung eines moderneren Katholizismus, die mit Papst Johannes XXIII. und dem zweiten Vatikanischen Konzil verbunden ist, wird im zweiten Teil des Buches, in den Kapiteln sieben bis zehn beschrieben. Hier setzt sich der Vf. auch mit dem frühen Tod von Johannes Paul I. auseinander und lehnt begründet jegliche Theorien über eine Ermordung des Papstes ab. Der vor kurzem verstorbene Papst Johannes Paul II. wird zum Schluss knapp vorgestellt. Das gelehrte, viele – auch amüsante – Details bietende und gut lesbare Buch schliessen bibliographische Hinweise, ein Anmerkungsstück, Übersichten über die Päpste und Kardinalsstaatssekretäre des 19. und 20. Jahrhunderts sowie ein Personenregister ab.

Thomas K. Kuhn, Basel

Franz Overbeck, *Cristianesimo e Cultura*. A cura di Alberto Mina, Traduzione di Alberto Mina e Barbara Viazzo, Trauben: Torino 2000. 188 S., EUR 16.–, ISBN 88-88398-02-3.

Der Prozess der Wiederentdeckung Franz Overbecks als eines selbständigen Denkers von höchstem Rang ist längst schon über die Grenzen des deutschen Sprachraums hinausgetreten. Nichts bezeugt dies besser als die wachsende Zahl von Übersetzungen seiner Schriften. Die ersten sind dabei – seltsamerweise – in Italien erschienen. 2000 ist in Pisa die italienische Ausgabe der *Christlichkeit* herausgekommen («*Sulla christianità della teologia*

dei nostri tempi», a cura di A. Pellegrino, Edizioni Ets: Pisa 2000) und einige Monate später auch der hier zu besprechende Band.

Cristianesimo e cultura ist eine – gekürzte – Übersetzung der Bernoullischen Kompilation aus dem Jahre 1916. Der Band enthält die Kapitel I, II (1-5) und VI der Originalausgabe, das heisst jene, die der italienische Herausgeber als die «von grösstem theoretischem Interesse» (46) erachtet hat.

Die Übersetzung scheint sehr getreu, auch wenn die Übersetzer hier und da die oft sehr konfuse Syntax Overbecks zu entwirren suchen, ohne jedoch den Sinn anzutasten oder zu verunstalten. Roman Ingarden, der grosse polnische Philosoph und Kant-Übersetzer, meinte zwar, der Übersetzer habe weder die Pflicht noch das Recht, die oft krummen Wege des Autors gerade zu biegen, doch was theoretisch einsichtig, ja selbstverständlich ist, lässt sich in der Praxis nicht immer so leicht verwirklichen. Man darf ja auch nicht vergessen, dass Overbecks Nachlass eigentlich nicht zur Veröffentlichung bestimmt war. Ein deutschsprachiger Herausgeber darf und soll ihn in der ursprünglichen rohen Gestalt belassen und dem Leser auch so zugänglich machen, der Übersetzer hat dagegen einen korrekten und verständlichen Text in einer anderen Sprache zu liefern und darf sich selten mit der Verworrenheit des Originals rechtfertigen. So kann er sich nicht immer der Pflicht einer gewissen «Lektorierung» des Originaltextes entziehen. Mina und Viazzo haben diese Pflicht, wie es scheint, sehr geschickt und dabei mit grossem Verantwortungsgefühl zu erfüllen gewusst.

Gewisse Bedenken muss dagegen die Wahl der Edition Bernoullis als Übersetzungsgrundlage wecken. In seinem *saggio introduttivo* verteidigt Alberto Mina jene so oft kritisierte Kompilation, wobei er sich auf die OWN-Herausgeber beruft, die es angeblich «für richtig befunden haben, die wissenschaftliche Nutzbarkeit derselben zu bestätigen und darüber hinaus deren wichtige kritische Edition geliefert haben, der auch die vorliegende Übersetzung folgt» (20, Anm. 44), was natürlich jedem, der die Lektüre des kritischen Kommentars zu jener Neuauflage hinter sich hat (OWN 4, S.XIVff.), etwas fragwürdig vorkommen muss. Doch die Absicht des italienischen Herausgebers scheint bis zu einem gewissen Grade nachvollziehbar: eine Art essenzielles «Lesebuch» zu schaffen und so einem Leser, dem das Werk Overbecks völlig fremd ist, einen möglichst schnellen Einstieg in dessen Gedankenwelt zu ermöglichen. Da dürfte schon die Versuchung nahe gelegen haben, zu einer schon fertigen Auswahl zu greifen, die dazu noch eine zweifelsohne bedeutende Rolle in der Rezeptionsgeschichte von Overbecks Schriften gespielt hat.

Der umfangreiche «einleitende Essay» von Alberto Mina enthält übrigens sehr viel höchst wertvolles Material. Hervorzuheben ist dabei, dass der Verfasser auch weniger bekannte Schriften Overbecks eingehend bespricht, so dass der Leser unbestreitbar ein vielseitiges und reichhaltiges Bild des Autors bekommt. Zur Sprache kommt bei Mina – leider – auch die unsterbliche Frage der persönlichen Religiosität Overbecks. Hier erscheinen allerdings manche Diagnosen des Verfassers etwas fragwürdig. Die Leser, die die eher wenig Raum zu Spekulationen lassenden diesbezüglichen Äusserungen Overbecks selbst in Erinnerung haben, werden sich mit Recht fragen, ob man ihm – auch bei allen von Mina gemachten Vorbehalten – eine «unausgesprochene Neigung zu einer mystischen Religiosität» zuschreiben darf, ob etwa die Hypothese einer «virtuellen», d. h. «immer als Möglichkeit latenten, doch nie entwickelten Religiosität» wirklich irgendein neues Licht in jene Frage bringt (37), ob sich sein Agnostizismus (Mina spricht lieber von einem «optionalen Atheismus») überzeugend als «eine Art negative Theologie» deuten lässt, und endlich, ob man wirklich «sagen kann, dass Overbecks Werk, auch wenn in negativen Begriffen [in termini di opposizione], durch ein christliches Offenbarungsverlangen bedingt und durchdrungen ist» (44). Karl Barth wollte Overbeck «neben dem Sokrates des Phaidon zu denjenigen <heidnischen Verkündern der Auferstehung> rechnen, von denen es heisst: <Solchen Glau-

ben habe ich in Israel nicht gefunden»». Und es scheint, dass jene einst etwas unbedacht dahingesagten Worte immer noch schwer auf Overbecks Werk und dessen Rezeption lasten.

Tadeusz Zatorski, Krakau

Suzanne Selinger, *Charlotte von Kirschbaum and Karl Barth. A Study in Biography and the History of Theology*, Pennsylvania State University Press: Pennsylvania 1998. 206 S. (hardback), \$ 59.–, ISBN 0-271-01824-0.

Suzanne Selinger, *Charlotte von Kirschbaum und Karl Barth. Eine biographisch-theologiegeschichtliche Studie*. Aus dem Amerikanischen von Reinhard Brenneke. TVZ: Zürich 2004. 250 S., CHF 48.–, EUR 30.–, ISBN 3-290-17242-2.

Karl Barth – Eduard Thurneysen, *Briefwechsel*. Band III 1930-1935, einschliesslich des Briefwechsels zwischen Charlotte von Kirschbaum und Eduard Thurneysen (GA Bd. 34, Briefe V), hg. von Caren Algner, TVZ: Zürich 2000. 986 S., CHF 150.–, EUR 85.–, ISBN 3-290-16504-3.

Schattenarbeit. Charlotte von Kirschbaum – die Theologin an der Seite Karl Barths, Renate Köblers Untersuchung geht auf eine Seminararbeit bei Hans Prolingheuer in Marburg zurück. Sie macht 1978 erstmals das Leben und theologische Denken der langjährigen Lebensgefährtin, Sekretärin und theologischen Assistentin Barths einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Weniger für die Schattengestalt als für die eigenständige Denkerin und Theologin Charlotte von Kirschbaum (1899-1975) und ihre mehr als dreissigjährige intensive Liebes-, Arbeits- und Lebensbeziehung interessiert sich Suzanne Selinger. Diese lehrt an der Drew Universität in den USA Theologiegeschichte. Ihre grundlegende biographisch und theologiegeschichtlich angelegte Studie liegt sechs Jahre nach ihrer Erstveröffentlichung überarbeitet, aktualisiert und von Reinhard Brenneke auf deutsch übersetzt vor.

Dass der Fokus von Selingers Untersuchung auf die Beziehung und die Zusammenarbeit zwischen Charlotte von Kirschbaum und Karl Barth gerichtet ist, zeigt schon das Titelbild der deutschen Ausgabe. Es zeigt von Kirschbaum und Barth bei der Arbeit, beide sitzen gegenüber am Schreibtisch, er raucht Pfeife, sie hält ihm ein Blatt zu. Für Selinger stellt sich die Frage «Was liess Charlotte von Kirschbaum zu einer so unersetzlichen Assistentin für Karl Barth werden?» Einen ersten Teil der Antwort gibt Selinger am Anfang ihrer Studie: Charlotte von Kirschbaums Anteil in der Kooperation mit Barth ist sowohl ein substantieller theologischer Beitrag als auch eine spezielle Funktion. In ihrer Untersuchung folgt Selinger einer doppelten Darstellungsrichtung, weg von den biographischen hin zu den geschichtlichen Zusammenhängen, nach innen, hin zum Persönlichen, «eine Art dichter Beschreibung», die sich «sowohl nach aussen als auch nach innen» bewegt (27).

Die biographische Arbeit Selingers, die sich auf die Arbeiten von Eberhard Busch und Köbler sowie auf unveröffentlichtes Archivmaterial stützt, zeigt Charlotte von Kirschbaum als eine «Zuarbeiterin» Barths, der selbst betonte, dass er sein theologisches Werk nicht ohne ihre Hilfe hätte verfassen können. Kirschbaums Beitrag zu Barths Lehre, Forschung, Schreibtätigkeit und Korrespondenz bestand, wie Selinger darlegt, in einer Kombination aus Forschung (sie fasste Bücher und zeitgenössische Artikel für Barth zusammen, verfertigte für ihn unzählige Exzerpte, um ihn auf dem neusten Stand der Forschung und Diskussion zu halten), Sekretariatsarbeiten, Assistentinnenstätigkeit und einer kräftezehrenden (und ein eigenständiges Leben verunmöglichenden) Dauerpräsenz als dialogisches Gegenüber. Sie nahm Diktate entgegen, redigierte Barths Texte, war erstes kritisches Publikum für Barths Arbeiten, lieferte Stichworte. Dieser Form von gedanklicher und existentieller Verschmelzung gibt Selinger eine theologische Wendung. Charlotte von Kirschbaum «repräsentierte die dauernde und unerschöpfliche Barmherzigkeit Gottes gegenüber seinem verlorenen Geschöpf.» (97) Kirschbaums Theologie hat, so lautet die Hauptthese Selin-

gers, auch die Theologie und das Denken Barths in der Zeit zwischen 1938 und 1948 beeinflusst und verändert. Die christologische Konzentration von Barths Theologie, das «Milderwerden» seiner theologischen Position, den Raum für die Erkenntnis der Gnade und Barmherzigkeit Gottes führt Selinger auf die Intensität der Beziehung zwischen Barth und von Kirschbaum zurück. «Sie verschaffte ihm ... ein anderes <horizontales> Leben neben jenem stets dominierenden <vertikalen von oben> ... » (97).

Darüber hinaus führt Selingers Studie von Kirschbaum als eigenständige, selbständige politische Aktivistin und theologische Denkerin vor. Selinger verfolgt ihr Engagement in der «Bewegung <Freies Deutschland>» und in der Diskussion der «Bekennenden Kirche» über die Frage der Frauenordination. Sie zeigt von Kirschbaum in der Auseinandersetzung mit Käsemann, der sich gegen die Frauenordination wendet, und entwirft ein differenziertes Bild ihrer positiven Haltung zu dieser Frage. Von Kirschbaum habe auch in ihrem Beitrag zur Anthropologie der Geschlechter ihren Lehrer Barth sowohl beeinflusst als auch sich von ihm teilweise emanzipiert. Die Frauenfrage verstand von Kirschbaum nicht nur sozialpolitisch, sondern auch theologisch. In ihren diesbezüglichen «ja wirklich jahrelang betriebenen Studien» (110) sah von Kirschbaum selbst ihren eigenen Beitrag. Allerdings ist sie hier weniger im Gespräch mit anderen Theologinnen, die vital an dieser Frage interessiert sind, als im Gespräch mit Barth, dessen Imagolehre und Anthropologie der Geschlechter sie beeinflusst und kritisch berührt.

In der amerikanischen Ausgabe stehen Selinger die Schriften von Kirschbaums zur Verfügung, die seit 1996 als englische Ausgabe vorliegen (*The Question of Woman: The collected Writings of Charlotte von Kirschbaum*, übersetzt von John Sheperd, herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Eleanor Jackson). Selinger zieht als Primärtext für ihre Untersuchung Charlotte von Kirschbaums *Die wirkliche Frau* von 1949 heran. Zusätzlich verwendet sie die *Rede für die Bewegung <Freies Deutschland>* (1945) und «*Der Dienst der Frau in der Wortverkündigung*», einen für einen Vortrag von 1951 überarbeiteten Teil eines Essays aus *Die Wirkliche Frau*. Zudem greift Selinger auf die Paralleltexte von Barth in KD III/1, III/2 und III/4 zurück. In der deutschen Ausgabe von Selingers Studie ist nun inzwischen veröffentlichtes Material berücksichtigt, welches im Bd. III des Briefwechsels zwischen Karl Barth und Eduard Thurneysen dokumentiert ist.

Caren Algner hat die theologisch und persönlich interessante Korrespondenz zwischen Barth und Eduard Thurneysen aus den Jahren 1930-35 – die Jahre von Barths Übernahme der Professur in Bonn bis zu seiner Entlassung und seinem Umzug nach Basel – sorgfältig herausgegeben und hilfreich kommentiert. Algners im Rahmen der Karl Barth Gesamtausgabe erfolgte Edition erlaubt einen auf einen bestimmten Zeitraum hin fokussierten Blick auf die Beziehung zwischen Barth, seiner Ehefrau Nelly Barth und von Kirschbaum. Er eröffnet die Möglichkeit, die Entwicklung der – von Barth so bezeichneten – «grossen verborgenen Wunde, an der wir zu dritt laborieren» nachzuvollziehen. Zudem stellt der dritte Band im Barth-Thurneysen Briefwechsel die Auseinandersetzung in einen zeitgeschichtlichen Kontext. Er dokumentiert Barths Trennung von seinen theologischen Gefährten Friedrich Gogarten, Georg Merz und Emil Brunner und die Entwicklung seiner Rolle im deutschen Kirchenkampf. Im Juni 1933 gibt Barth die apokalyptisch anmutende Stimmung wieder: «Die Studenten sind in grossen Scharen und sehr ernsthaft dabei, aber o je, das Ganze erinnert doch sehr an den Untergang der Titanic, wo die Musik ja auch noch bis zuletzt spielte: <Näher mein Gott zu dir ...>» (27.6.1933, 428). Die krisengeschüttelte Phase des Jahres 1933 ist sowohl durch intensive politische als auch persönliche Bedrängnisse geprägt. Von Barth wird zum ersten Mal offen der Wunsch geäussert, die «Notgemeinschaft» zwischen ihm, Nelly Barth und «Lollo» aufzulösen «Ich dachte an eine Notgemeinschaft zu dritt, in der ein jedes – mit den beiden Anderen je auf seine besondere Weise verbunden und nicht verbunden – seinen besonderen Ort, seine besondere Sicherheit, aber auch seine besondere Last und Bedrängnis habe, ohne dass unsere Ehe rechtlich und äusserlich ge-

schieden und ohne dass das, was mich mit Lollo verbinde, verleugnet und unterdrückt werden müsse. ... Heute können wir die Einsicht, dass es so, auf dieser bisherigen Basis, nicht mehr weiter geht, nicht mehr unterdrücken.» (Karl Barth an Nelly Barth, 31.3.1933, 372). Nelly Barth weist Barths Bitte um Scheidung zurück. Zeitgleich zur persönlichen und familiären Zerreißprobe Barths wird die Universität Bonn gleichgeschaltet, und Kollegen Barths treten über zu den «Deutschen Christen». Charlotte von Kirschbaum, deren Korrespondenz ein wichtiger Bestandteil dieses Bandes ist, fasst ihre persönliche und (kirchen-) politische Situation mit den Worten zusammen: «Seine Gefahr scheint mir augenblicklich eher da zu liegen, dass er zwar nicht Subjekt, aber Objekt der <Gleichschaltungspolitik> wird. Das ist gegenwärtig unser Problem. – Eduard, wir leben in einem Irrenhaus, ihr ahnt nicht *wie* sehr.» (Charlotte von Kirschbaum an Eduard Thurneysen 2.5.1933).

Die Briefe zeigen Thurneysen als einen wichtigen und umsichtigen Gesprächspartner von Nelly und Karl Barth sowie von Charlotte von Kirschbaum und als engagierten Seelsorger in den immer wieder auftretenden Krisen des häuslichen Zusammenlebens. Darüber hinaus enthält dieser Band das komplizierte Geflecht von Briefen, das wechselseitig, zum Teil mit Wissen der anderen Beteiligten zwischen Thurneysens Frau Marguerite, von Kirschbaum, Karl Barth, Mitgliedern der Familie Barth, Nelly Barth und Thurneysen selbst hin- und her geschickt wurde.

Im Rahmen der Karl Barth Gesamtausgabe ist, wie es in der deutschen Übersetzung von Selingers Studie zukunftsweisend heisst, für dieses Jahr eine Ausgabe der Korrespondenz zwischen Karl Barth und Charlotte von Kirschbaum geplant.

Regine Munz, Basel

John Howard Yoder, *Karl Barth and the Problem of War and Other Essays on Barth*, edited with a Foreword by Mark Thiessen Nation, Wipf & Stock Publishers: Eugene (OR) 2003. XII + 188 S., \$ 25.–, ISBN 1-59244-357-5.

Der vorliegende Band vereinigt sechs teils bislang unveröffentlichte Aufsätze des verstorbenen Systematikers John H. Yoder. Den weitaus grössten Umfang (1-105) nimmt die Studie «Karl Barth and the Problem of War» ein, 1957 verfasst und mit Barth selbst diskutiert: «[...] at no point did the paper's argument rest upon a mistaken understanding of Professor Barth's position and intention» (9). Y. diskutiert die – wohl stets aktuelle – Frage nach Krieg und Frieden in der Zuspitzung auf Barths Verständnis und Kritik des Pazifismus innerhalb der *Kirchlichen Dogmatik*. Ausgehend von einem Hinweis auf die Begründung der Möglichkeit christlicher Ethik in KD II/2 nähert sich Y. dem Problem des Pazifismus über die einschlägigen Abschnitte in KD III/4 zum Schutz des Lebens, innerhalb derer der «Grenzfall» als mögliche Ausnahme des prinzipiellen Tötungsverbots eingeführt wird. Im Blick auf das Problem des Krieges freilich zeige sich, dass der Grenzfall hier besonderen Einschränkungen unterliege. Barth begeben sich in grösste Nähe zum Pazifismus und leite damit einen Fortschritt christlicher Ethik ein: «To say that war is worse than other kinds of killing already means a revolution in theological ethics.» (26) Im Folgenden arbeitet Y. die Problematik jenes «Grenzfalls» heraus, der für Barth durch «Gottes Anordnung» eintreten könne. Aufgrund der mangelnden Eindeutigkeit dieses Kriteriums stehe im Hintergrund letztlich eine – von Barth gerade abgelehnte – Kasuistik (55), im exemplarischen Fall der Frage der Schweizer Landesverteidigung im II. Weltkrieg eine «<lesser-evil> logic» (62). Ebenso wenig könne Barths Begründung der Demokratie als «product of Christianity» (83), die deswegen militärisch zu verteidigen sei, überzeugen. Daher ist für Y. gerade *mit* Barth *gegen* Barth festzustellen: «But the fact remains that Barth's best insights cannot but lead to a kind of rejection of war which [...] could still not reasonably be called anything other than <Christian Pacifism>» (89).

Die zweite, demselben Thema gewidmete Studie «The Pacifism of Karl Barth» (109-132) bildet eine in den wesentlichen Punkten übereinstimmende Kurzfassung der vorangegangenen Untersuchung. Die weiteren Studien «The Basis of Barth's Social Ethics» (133-147), «Behold My Servant Shall Prosper» (149-167), «Karl Barth: How His Mind Kept Changing» (169-174) und «Karl Barth, Post-Christendom Theologian» (175-188) beschäftigen sich durchgehend thematisch mit Barths Ekklesiologie, innerhalb derer Y. eine Entwicklung hin zum Konzept der «Free Church» sieht: «Since [KD] IV/2 there is no refuting his commitment to the free church vision.» (174) Freilich stehe dies *der Sache nach* in der Fluchtlinie seines Denkens, Barth selbst habe keine direkte Tendenz in Richtung der Freikirchen erkennen lassen.

Die Auseinandersetzung mit Barth anhand der beiden Themenkreise «Pazifismus» und «Freikirche» erfolgt durchgehend implizit vor dem mennonitischen Hintergrund des Autors. Sie liefert daher vor allem Einblicke in die *Barthrezeption* innerhalb der Vereinigten Staaten. Y. interessiert sich für die Fortführung des Barthschen Denkens als einer «incomplete pilgrimage» (171). Obwohl die Quellenbasis, die Y. seinen Studien zugrunde legt, eher begrenzt ist und mittlerweile um die erschienenen Bände der Gesamtausgabe zu ergänzen wäre, bleiben seine kritischen Anfragen an die Konsistenz der theologisch begründeten politischen Ethik Barths – unbeschadet seiner beeindruckenden politischen Haltung – aktuell und diskussionswürdig.

Stefan Holtmann, Münster

Henry Mottu, *Un itinéraire théologique. Barth, Bonhoeffer et la théologie africaine-américaine* (Cahiers de la Revue de Théologie et de Philosophie 21), Genève/Lausanne/Neuchâtel 2004. 241 S., CHF 28.–.

Dieser schöne Band, den die Faculté autonome de théologie protestante de l'Université de Genève zum Rücktritt von Henry Mottu, ihres Professors für praktische Theologie, publiziert hat, enthält sechzehn Beiträge aus der Feder des Geehrten. Sie folgen, wie Mottu in seinem Vorwort formuliert, dem «fil de mon itinéraire théologique». Die erste Rubrik «enracinements» vereinigt acht Aufsätze, die Reflexe von entscheidenden Begegnungen sind. Zuerst Karl Barth, bei dem Henry Mottu in Basel 1958-61 studiert hat, dann Dietrich Bonhoeffer, der für ihn der Leitfaden seines intellektuellen Lebens ist, und schliesslich James Cone, der afroamerikanische Theologe, den Mottu während der Jahre, in denen er als Dozent am Union Theological Seminary in New York lehrte, kennen und schätzen gelernt hat.

Die drei Beiträge zu Barth: «Le pasteur rouge de Safenwil», «Un débat inachevé: Ragaz et Barth» und «La lumière et les lumières» zeigen, wie der junge Barth die Marxsche Sicht von Ökonomie und Geschichte mit einer «science du langage politique» ergänzt hat. In Bonhoeffers Theologie mit ihrer offenen Hermeneutik sieht Mottu das Bindeglied zwischen den Theologien von Ragaz und Barth. Barth hat nach Mottu nicht eine zeitlose Dogmatik errichtet, er hat vielmehr die theologische Arbeit als «vaste récit» verstanden (48).

Drei weitere Beiträge sind Dietrich Bonhoeffer gewidmet. Mottu hat sich sehr verdient gemacht um eine vertiefte Kenntnis des wichtigen Theologen im französischsprachigen Raum. Rund ein Dutzend Aufsätze zu seiner Theologie hat er verfasst, zudem seine Finkenwalder Homiletik übersetzt.

Zwei Beiträge sind der afro-amerikanischen Theologie gewidmet. Der erste entfaltet den historischen und kulturellen Kontext dieser Theologie in den frühen 70er Jahren. Der zweite wendet sich wichtigen Texten von Martin Luther King Jr. zu. Sehr hilfreich ist ein Complément bibliographique à la théologie africaine-américaine.

Die zweite Rubrik stellt unter dem Titel «engagements» vier Texte zusammen, die von der Autorität in der reformierten Kirche und dem testimonium internum des heiligen Gei-

stes bei Calvin handeln. In einem weiteren Text setzt sich Mottu in packender Weise mit einem der letzten Bücher von Oscar Cullmann, der auch zu seinen Basler Lehrern gehörte, auseinander: «L'unité de l'église par la diversité. Oscar Cullmann a-t-il prêché dans le désert?» Spannend zu lesen ist die «Réflexion», die Mottu in einem italienischen Kloster zum Thema «La parole et le geste» gehalten hat. Er interpretiert souverän die Perikope Apg 27,33-38 als prophetische Eucharistie und formuliert abschliessend seinen Traum von einer Kirche, die Spiritualität und Engagement in dieser Welt miteinander verbindet.

Die dritte Rubrik fasst unter der Überschrift «Ouvertures» vier Beiträge zusammen, die die für Henry Mottu so wichtige apokalyptische Perspektive der Theologie nachzeichnen. Der erste Text kreist um Apk 21, der zweite liest Apk 2 und 3 als homiletisches Modell. Der dritte lässt unter dem Titel «Les proches et les lointains. Une réflexion théologique sur notre responsabilité à l'égard du Tiers Monde» das Leitthema dieses Bandes (le thème sous-jacent à ce cahier) anklingen. Eine Meditation zu Ps 31,16 steht an seinem Schluss.

Henry Mottu ist ein in höchstem Mass engagierter, kreativer und begeisternder Theologe, dem viele Kollegen (auch der Rezensent!) und Studierende viel zu verdanken haben. Er hat sich neben seinen akademischen Aufgaben immer auch für die Belange der Genfer Kirche und der Ökumene eingesetzt. Er war Leiter des Centre de rencontres de Cartigny, Mitbegründer des atelier œcuménique de théologie. Wichtiges Anliegen war und ist ihm die innerprotestantische Ökumene. Er ist dabei geleitet von der Überzeugung, dass die reformierte Tradition eine Vermittlung zwischen Katholizismus und Orthodoxie sein kann.

Eine Bibliographie von Henry Mottu beschliesst den Band.

Rudolf Brändle, Basel

Werner Schüßler, A. James Reimer (Hg.), *Das Gebet als Grundakt des Glaubens*. Philosophisch-theologische Überlegungen zum Gebetsverständnis Paul Tillichs (Tillich-Studien Beihefte 2), LIT-Verlag: Münster 2004. 164 S., EUR 15.90, ISBN 3-8258-5263-6.

Peter Schwanz, *Unterwegs zu einer anderen Theologie*. Zur Weiterentwicklung genuin christlichen Denkens im Anschluß an Paul Tillichs philosophische Theologie. Aufsätze, LIT-Verlag: Münster 2002. 251 S., EUR 25.90, ISBN 3-8258-5311-X.

Bei den hier anzuzeigenden Bänden handelt es sich bereits in ihrer Intention um zwei höchst unterschiedliche Studien zur Theologie Paul Tillichs. Während sich der von Werner Schüßler und A. James Reimer herausgegebene Band dem Gebetsverständnis Tillichs zuwendet, geht es Peter Schwanz um eine «Weiterentwicklung genuin christlichen Denkens im Anschluß an Paul Tillichs philosophische Theologie». Ihrer unterschiedlichen Zielsetzung ungeachtet, stimmen die beiden Studien jedoch darin überein, dass die Theologie Tillichs lediglich im Horizont der philosophischen Tradition angemessen gewürdigt werden könne.

Das Gebet hat seinen Ort in der Vollzugsdimension der Religion. Darin ist es der Grundakt des Glaubens. In seiner 1925 publizierte *Religionsphilosophie* ordnet Tillich deshalb das Gebet den religiösen Kategorien der praktischen Sphäre zu (vgl. P. Tillich, *Frühe Hauptwerke*, Stuttgart 1959, S. 356ff.). Im Gebet thematisiert er sich selbst in der inneren Reflexivität seines Selbstverhältnisses durchsichtig gewordene menschliche Geist die handlungstheoretischen Voraussetzungen seines eigenen Vollzuges. Der Gebets-theologie geht es folglich um eine reflexive Beschreibung dieses Aktes in seiner geschichtlichen Bestimmtheit. Auch wenn Tillich nicht wie sein Freund Emanuel Hirsch ein Buch zum Gebet geschrieben hat, so lässt sich gleichwohl die zentrale Bedeutung, welche Tillich dem Gebet für das religiöse Leben beimisst, nicht übersehen. Um so auffälliger ist der Umstand, dass sich die Forschung bisher kaum dem Gebetsverständnis Tillichs zugewendet hat. Insofern schliesst der von Werner Schüßler und A. James Reimer herausgegebene Band *Das Gebet*

als *Grundakt des Glaubens* eine empfindliche Lücke. Die sechs Beiträge des Bandes diskutieren nicht nur die Gebetstheologie Tillichs in ihren unterschiedlichen Facetten, sondern unterstreichen auch die Relevanz von Tillichs Gebetsverständnis für die gegenwärtige Theologie.

Die philosophischen Voraussetzungen und Implikationen des Gebets beleuchtet Werner Schüßler in seinem Beitrag *Das Gebet. Versuch einer philosophisch-theologischen Grundlegung* (11-28). Nach einer knappen philosophiehistorischen Skizze des Verhältnisses der Philosophie zum Gebet erörtert Schüßler Grundprobleme einer Theologie des Gebets aus einer philosophischen Perspektive. Diese sieht er einmal in der Spannung zwischen dem Bittgebet und der Unveränderlichkeit Gottes (15-21) und zum anderen in dem Umstand, dass das Gebet den Gedanken der Persönlichkeit Gottes voraussetzt (21-26). Beide Schwierigkeiten resultieren aus der Verwechslung der religiösen Selbstdeutung mit dem theoretischen Gegenstandsbewusstsein. Ein konstruktiver Umgang mit beiden Problemen scheint nur dann möglich zu sein, wenn man die sich in der Reflexion ausschliessenden Bestimmungen als Implikate und Ausdruck religiöser Gewissheit versteht. In diese Richtung zielt der an die metaphysische Tradition angelehnte Vorschlag von Schüßler, das Bittgebet «unter der Voraussetzung der Unveränderlichkeit Gottes» (18) zu verstehen und den Gedanken der Persönlichkeit Gottes im Rahmen von Anthropologie und Symboltheorie zu deuten (26). Sebastian Painadath SJ hat bisher die einzige umfassende monographische Darstellung zur Gebetstheologie Tillichs vorgelegt (*Dynamics of Prayer. Towards a Theology of Prayer in the Light of Paul Tillich's Theology of the Spirit*, Bangalore 1980). Unter dem Titel *Gott als Subjekt des Betens* (29-47) bietet Painadath einen Überblick über Tillichs Aussagen zum Gebet, die in einen Ausblick auf Tillichs Gebetstheologie und östliche Spiritualität münden (43-47). Die ontologischen, erkenntnistheoretischen und symboltheoretischen Grundlagen der Gebetstheologie Tillichs einschliesslich ihrer religionstheoretischen Konsequenzen erörtert Peter Haigis (*Beten – über Worte hinaus. Überlegungen zu Paul Tillichs Gebetstheologie*, 49-76). Im Ausgang von Tillichs Behauptung, «[e]s ist Gott selbst, der durch uns betet, wenn wir zu ihm beten» (49), versucht Haigis zu zeigen, dass mit Tillichs Gebetsverständnis der Anspruch verbunden sei, «eine ganze Reihe systematischer Probleme der herkömmlichen Gebetstheologie zu lösen» (ebd.). Tillichs Lösung dieser Schwierigkeiten, deren geistphilosophische Voraussetzungen von Haigis allerdings nicht erörtert werden, liegt darin, dass er die inhaltlichen Bestimmungen des religiösen Bewusstseins als Ausdrucksformen der Selbsterfassung des Geistes versteht. Das Gebet ist so der Ausdruck des sich in seinen Konstitutionsbedingungen durchsichtig gewordenen Vollzugs des Geistes (vgl. 57.65).

In einer werkgeschichtlichen Perspektive, einsetzend mit der *Systematischen Theologie* von 1913, den frühen Predigten (1909-1918) sowie Tillichs Rezension von Hirschs Schrift *Der Sinn des Gebets* (Göttingen 1921), rekonstruiert Erdmann Sturm *Die Gebetstheologie des frühen Paul Tillich im Kontext der Philosophie Hegels und der Dogmatik Emanuel Hirschs* (77-107). Dabei ist es Sturm um den Nachweis zu tun, dass Tillichs frühe Gebetstheologie, die an dem Gedanken der «*elevatio mentis ad deum*» (77) orientiert ist, eine Mittelstellung zwischen dem Gebetsverständnis von Hegel und Hirsch einnimmt. Während nämlich Hegel das Gebet in seiner Religionsphilosophie dem Kultus zuordnet und als Andacht versteht, in dem sich die Erhebung des endlichen Geistes zum absoluten Geist vollzieht, durch die sich jener erst als Subjektivität konstituiert (82-84), ist es dem Gebetsverständnis von Hirsch darum zu tun, die Gottesbeziehung als Konstitutionsakt ethisch-religiöser Individualität in Differenz zu einem religiösen Erlebnis zu begreifen (99-102). Dabei steht die Gottesbeziehung bei Hirsch im Anschluss an die Lutherdeutung von Karl Holl für die am Ort des Individuums sich kontingent einstellende Durchsichtigkeit der antinomischen Bestimmtheit des Selbstverhältnisses des Geistes. Tillichs Gebetsverständnis unterscheidet sich dadurch von Hirsch, dass er die von diesem im Gottesgedanken festgehaltene

Unbedingtheitsdimension selbst als Moment des Geistes versteht. Das Gebet ist dann sowohl Ausdruck als auch Vollzug des sich an seinen inhaltlichen Bestimmungen durchsichtig Werdens des Geistes in der ihm eigenen Reflexivität. Motiven Hegels folgend, unterscheidet sich Tillichs Gebetsverständnis dadurch von Hegel, dass es sich strikt diesseits des begriffslogisch explizierten Absoluten hält. Auch A. James Reimer bietet eine problemgeschichtliche Perspektive auf Tillichs Gebetstheologie, indem er dessen Verständnis des Gebets im Kontext der Theologien von Emanuel Hirsch und Karl Barth diskutiert (*Prayer as Unio Mystica: Tillich's Concept of Prayer in Contrast to Barth's Christological Realism and Hirsch's Pietistic Personalism*, 109-135). Dabei ist es Reimer vor allem um das in Tillichs Gebetsverständnis implizierte Gottesverständnis und dessen pneumatologische Dimension (110) zu tun, sowie um eine Klärung der Frage, ob sich eine Linie vom Pietismus des 18. Jahrhunderts über die Romantik hin zum modernen Nationalismus und Nationalsozialismus aufweisen lasse (113). Während Barth die Christologie als Vollzugsgestalt und Ausdruck des wahren Gebets deutet, die mit einer Kritik an Pietismus und Nationalismus verbunden ist (113-118), verbindet Hirsch die von Barth in der Christologie dargestellte Konstitution wahren Menschseins mit dessen Aneignung am Ort des Individuums. Das Gebet kommt daher bei Hirsch sowohl als Vollzug als auch als Ausdruck der Konstitution der Person im Verhältnis zum persönlichen Gott in den Blick (121). Tillichs Gebetsverständnis nimmt Reimer zufolge eine Mittelstellung zwischen Barth und Hirsch ein, die sich in dessen Gottesgedanken Geltung verschafft. Im Resultat liegt sie darin, dass Tillich im Gottesgedanken das pietistische Erbe der *unio mystica* mit dem prophetischen Element der Kritik verbindet.

Der Bedeutung von Tillichs Gebetsverständnis für die religiöse Situation in Korea geht Young-Ho Chun in seinem Beitrag *Prayer in Korea from a Tillichian Perspective* (137-151) nach, in dem er Tillichs Gebetstheologie in ihren ontologischen und prophetischen Dimensionen erläutert und auf ihre sozialen Konsequenzen zuspitzt. Aufgrund der spezifischen religiösen Lage in Korea (139-144) sieht Chun den Beitrag Tillichs vor allem in der mit seinem Gebetsverständnis verbundenen prophetischen Dimension, welche die sozialen und politischen Dimensionen des Lebens in die religiöse Reflexion einbezieht. Insgesamt bietet der Band einen guten Überblick über die Gebetstheologie Paul Tillichs in seinen verschiedenen Dimensionen aus einer interkulturellen Perspektive. Personen- und Sachregister (153-160) erschliessen dem Leser den Band.

Der Band von Peter Schwanz, *Unterwegs zu einer anderen Theologie*, bietet eine andere Perspektive auf die Theologie Tillichs. Ihm geht es um «mögliche Schritte hin zu einer anderen Theologie» (10), die in einem kritischen Durchgang durch die Theologie Tillichs, die antike Philosophie und Theologie sowie die paulinische und deuteropaulinische Literatur skizziert wird. Mit dieser Intention knüpft Schwanz sowohl an seine früheren Arbeiten *Imago Dei als christologisch-anthropologisches Problem in der Geschichte der Alten Kirche von Paulus bis Clemens von Alexandrien* (Halle/Saale 1970 = Göttingen 1979) sowie *Analogia imaginis. Ein Beitrag zur kritischen Auseinandersetzung mit der philosophischen Theologie Paul Tillichs. Zugleich der Versuch einer Hinführung zu dem Ansatz eines Systems als christologisch-anthropologischem Modell* (Göttingen 1980) als auch an eine neuere Studie mit dem Titel *Der neue Mensch. Eine Neuinterpretation der Rechtfertigungslehre* (Münster 1998) an. Von den sieben in dem Band zusammengefassten Aufsätzen – Der Wandel in der Gottebenbildlichkeits-Vorstellung vom Neuen Testament zur frühen Patristik. Zugleich ein Versuch zur Standortbestimmung biblischer Theologie: Von der Unaufgebbarkeit des Johannes (27-57), Platonisch-Plotinische Strukturen im Denken Paul Tillichs. Tillichs philosophische Theologie im Licht ausgewählter neuerer Platon- und Plotin-Forschung (58-113), Zur neueren deutschsprachigen Literatur über Paul Tillich (117-150), Aus dem dialektischen Charakter des Selbst resultierende wesentliche theologische Konsequenzen (153-177), Vom alle Einenden. Erwägungen zu einer paradoxen Identität von

Christentum und Atheismus und den daraus zu ziehenden Konsequenzen (178-198), «Das andere Leben» des «neuen Menschen» – Ziel auch der lutherischen Rechtfertigungslehre (201-228), Christsein als «simul iustus et peccator» oder als «der neue Mensch»? (229-245) – wurden der erste und der dritte bereits in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts veröffentlicht. In systematischer Perspektive versuchen die in dem Band versammelten Beiträge über eine Neuinterpretation der Rechtfertigungslehre, welche die von Luther notierte Paradoxie des «simul iustus et peccator» (vgl. 220ff. 229ff.) hinter sich lassen soll, zu einer «anderen» Theologie zu gelangen. Diese andere Theologie wird von Schwanz im Anschluss an den paulinisch-deuteropaulinischen Gedanken von Christus als dem inneren Menschen und unter Aufnahme von Motiven Tillichs konzipiert. Der Anschluss an Tillich läuft jedoch über eine Kritik an dessen Christologie, der bescheinigt wird, keine «eigentliche» Christologie zu sein. Den Grund hierfür sieht Schwanz in einem bei Tillich vorliegenden «fast ungebrochene[n] Substanz-Denken» (15). Hieraus resultiert nicht nur eine Strukturäquivalenz des Denkens Tillichs mit Platon und Plotin (58-113), sondern auch die Geschichtslosigkeit von Tillichs Denken sowie sein Absehen von dem Problem einer konkreten Vermittlung. «Wenn dennoch ständig von Christozentrik bei Tillich ausdrücklich oder sie doch nachdrücklichst intendierend gesprochen wird, verkennt man offensichtlich, daß Tillich wohl unterwegs war zu einer «Christologie neuen Typs», sie bereits zu schaffen aber noch außerstande blieb, vermutlich gar nicht über das gesamte dazu nötig gewesene Instrumentarium verfügte.» (67)

Nicht nur die von Schwanz intendierte «andere» Theologie, auch die diesem Programm zugrunde liegende Deutung der Theologiegeschichte bleiben, aller subtilen Erörterungen ungeachtet, einigermassen abstrakt. Bereits die Einschätzung, dass bei Tillich von einer eigentlichen Christologie nicht die Rede sein könne, blendet den Problemhorizont moderner Theologie schlichtweg aus. Dass der systematische Fluchtpunkt von Tillichs Christologie in einer geschichtsphilosophischen Auseinandersetzung mit dem Historismus zu sehen ist, kommt dann freilich nicht mehr in den Blick. Schwanz hätte besser daran getan, Tillichs Theologie in ihrem problemgeschichtlichen Kontext zu rekonstruieren, statt abstrakte Strukturvergleiche mit antiken Autoren durchzuführen. Bei dem Gedanken von Christus als der inneren «Person-Mitte» (227) des neuen Menschen, dem Grundgedanken der «anderen» Theologie, drängt sich die Frage auf, wie in ihn der ambivalente endliche Freiheitsvollzug des Menschen aufgenommen und selbst noch einmal einer religiösen Reflexion unterzogen werden kann, ohne dass Figuren wie etwa das «simul iustus et peccator» bemüht werden. Die von Schwanz in seiner Studie gebotenen diesbezüglichen Ausführungen bleiben m.E. ziemlich unklar.

Christian Danz, Wien

Gottfried Adam, Rainer Lachmann und Regine Schindler (Hg.), *Das Alte Testament in Kinderbibeln*. Eine didaktische Herausforderung in Vergangenheit und Gegenwart, TVZ: Zürich 2003. 288 S., CHF 58.–, EUR 39.–, ISBN-3-290-17253-8.

Kinderbibeln haben seit längerem einen erstaunlich grossen Markt und beeinflussen die Religiosität von Kindern und Erwachsenen. Die hier benötigte theologische Elementarisierung stellt für Exegese und Didaktik eine grosse und lohnende Herausforderung dar. Das Internationale Forschungskolloquium «Kinderbibel», das 2000 in Zürich zum dritten Mal tagte, bildet die Grundlage dieses Buches, das auf den dortigen Vorträgen fusst. Die thematisch weit gefächerten Beiträge beschäftigen sich von Lavater bis hin zu elektronischen Produkten und fragen vor allem nach den Kriterien einer guten Kinderbibel. Dabei stellen die 6 Autorinnen und 10 Autoren hohe Ansprüche an Gestaltung von Text und Bild: Wie wird das Alte Testament verchristlicht oder in seiner Eigenständigkeit vermittelt? Werden die Geschichten historisierend als etwas Vergangenes gestaltet, oder motivieren sie zur

Auseinandersetzung mit aktuellen Fragen? Welches Frauenbild wird vermittelt? Gelingt es, die Erzählungen frei zu halten von Verniedlichung, Idealisierung, Moralisierung (z.B. bei Gen 4) und didaktischer Instrumentalisierung (auch eine einseitige Oekologisierung der Sinflut-Erzählung gehört hierhin)? Wird die Vielfalt unterschiedlicher alttestamentlicher Aussagen – z.B. zum Thema Schöpfung – ängstlich vor den Kindern verborgen? Wird in den Abrahamgeschichten ein (zukünftiges) Verständnis für die jüdischen und islamischen Traditionen gefördert oder erschwert? Wie wird Gott dargestellt? Werden schwierige Geschichten weggelassen, verharmlosend interpretiert oder möglichst nahe am Text erzählt und als realistische Erfahrungen den Kindern – und den katechetisch Verantwortlichen! – im Dialog zugemutet? Interessant ist die Bibel-Beobachtung von Irmgard Weth: «Je schwerer die Aussagen zu begreifen sind, desto ausgefeilter und geschliffener ist die literarische Form» (166).

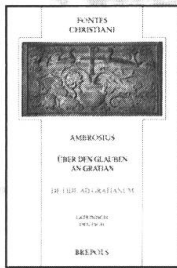
Für all dies werden instruktive schlechte und gute Beispiele aus neueren Kinderbibeln gegeben. Deutlich erscheint dahinter eine grosse Sorge um die lebenslangen Folgen für die religiöse Sozialisierung. Der Rezensent fragt sich, ob damit die Wirkung guter Kinderbibeln nicht überschätzt wird. Viele Kinder zeichnen immer noch Gott als alten Mann mit Bart, ohne je eine solche Darstellung in einer Kinderbibel gesehen zu haben. Archetypen und gesellschaftliche Konventionen erweisen sich offenbar als resistent gegenüber noch so gut gemeinten didaktischen Bemühungen der Fachtheologie. Ebenfalls wenig realisierbar erscheint mir die an sich bedenkenswerte Mahnung, Kleinkinder nur mit einigen wenigen biblischen Geschichten bekannt zu machen, wogegen vollständigere Kinderbibeln erst einem fortgeschritteneren Jugendalter vorzubehalten seien, damit sich die kindliche Neugier weiterhin an noch unbekannteren Geschichten nähren könne, anstatt sich über scheinbar «bereits bekannte» Geschichten zu langweilen. Wer allerdings diese Argumentation konsequent über das Jugendalter hinaus weiterzieht, landet bei der (von Regine Schindler unbeantwortet gelassenen) Frage, «ob und warum es Kinderbibeln überhaupt braucht» (17).

Eine ausführliche Bibliographie sowie Register schliessen den Band ab, dessen vielfältige Beiträge unterschiedlich dicht sind. Historische Urteile wirken – mit Ausnahme der gut recherchierten Beiträge über Lavater sowie über die Zürcher Neujahrsblätter – oft pauschalisierend und oberflächlich. Peinlich ist das Postulat eines Theologen, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Exegese unbedingt ernst zu nehmen, und im nächsten Atemzug den Jahwisten selbstverständlich in die Zeit Salomos anzusiedeln. Doch sonst zeugen die meisten Beiträge von grosser Erfahrung und sind immer anregend. Dazu gehören auch grundsätzlich aufgeworfene Fragen, die letztlich unbeantwortet bleiben: So etwa Dietrich Steinwedes Hinweis auf das Phänomen, dass erst seit dem 18. Jh. «klassische Texte, die sich an ... Erwachsene wenden, aus didaktischen Gründen – also um Kinder zu lehren – abwandeln erzählt werden», was so z.B. bei «einer Erzählung von Heinrich von Kleist» oder beim Koran undenkbar sei (207). Dies regt zur Frage an, ob die Kinderbibel ein Ersatz-Produkt der Aufklärungszeit ist, als die kirchliche Belehrung Erwachsener obsolet wurde.

Edgar Kellenberger, Liestal

FONTES CHRISTIANI

ZWEISPRACHIGE NEUAUSGABE

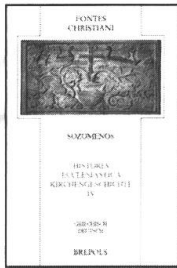


AMBROSIIUS, ÜBER DEN GLAUBEN AN GRATIAN - *DE FIDE AD GRATIANUM*

herausgegeben von Christoph Marksches
Fontes Christiani, Band 47, 1-3

Die vorliegende Edition versucht einen Beitrag zur Revision des überkommenen Ambrosius-Bildes zu leisten und damit einen neuen Zugang zu diesem wichtigen Werk des grossen Kirchenvaters zu eröffnen.

1. Bd.: 249 S.
Leinen: ISBN 2-503-52133-9, € 35,42 Kartoniert: ISBN 2-503-52134-7, € 30,75
2. Bd.: 339 S.
Leinen: ISBN 2-503-52135-5, € 41,03 Kartoniert: ISBN 2-503-52136-3, € 35,42
3. Bd.: 286 S.
Leinen: ISBN 2-503-52141-X, € 35,42 Kartoniert: ISBN 2-503-52142-8, € 30,75

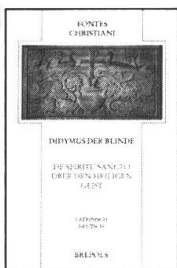


SOZOMENOS, KIRCHENGESCHICHTE - *HISTORIA ECCLESIASTICA*

herausgegeben von Günter Christian Hansen
Fontes Christiani, Band 73, 1-4

Die zweisprachige Ausgabe bietet einen (nach Bidez/Hansen) verbesserten Text und die erste deutsche Übersetzung der interessanten Geschichtsquelle.

1. Bd. (73-1), 332 S.
Leinen: ISBN 2-503-52125-8, € 43,90 Kartoniert: ISBN 2-503-52126-6, € 37,90
2. Bd. (73-2), 344 S.
Leinen: ISBN 2-503-52127-4, € 43,90 Kartoniert: ISBN 2-503-52128-2, € 37,90
3. Bd. (73-3), 292 S.
Leinen: ISBN 2-503-52129-0, € 43,90 Kartoniert: ISBN 2-503-52130-4, € 37,90
4. Bd. (73-4), 228 S.
Leinen: ISBN 2-503-52137-1, € 38,90 Kartoniert: ISBN 2-503-52138-X, € 32,90



DIDYMIUS, ÜBER DEN HEILIGEN GEIST - *DE SPIRITU SANCTO*

herausgegeben von Hermann Josef Sieben
Fontes Christiani, Band 78

Nach einer ausführlichen Einleitung wird der lateinische Text von "De spiritu sancto" im vorliegenden Band zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt.

- 301 S.
Leinen: ISBN 2-503-52139-8, € 39,90 Kartoniert: ISBN 2-503-52140-1, € 34,90

Bitte kontaktieren Sie Brepols Publishers für die Informationen zu den Subskriptionspreisen

BREPOLS  PUBLISHERS

Tel. +32 14 44 80 20 - Fax +32 14 42 89 19 • E-mail: info@brepols.net - www.brepols.net